

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Vestelgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung Leipzig.
Telephon: 13603.
Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabenden).

Inserate kosten die Gespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Blaubroschüre 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 8.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtaufgabe, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluss der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseratenannahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Hofgebäude. Telephon: 2721.

Tageskalender.

Die gestern von der Reichsregierung eingeleiteten Einigungsverhandlungen für das Baugewerbe sind an der Halsstarrigkeit der Unternehmer gescheitert. Die Bauunternehmer beschlossen in einer geheimen Konferenz die Aussperrung für den 15. April.

Nach dem Rückzug des Berliner Polizeipräsidenten hat die Polizei in mehreren Städten für morgen die „streng verbotenen“ Wahlrechtsdemonstrationen genehmigt.

Bei der Reichstagsersatzwahl in Posen hat die Sozialdemokratie 1000 Stimmen gewonnen, der offizielle polnische Kandidat ist unterlegen.

Er hat genug.

Leipzig, 9. April.

Herr v. Jagow hat genug. Sein tragikomischer Feldzug gegen die politischen Rechte der deutschen Staatsbürger hat ihn dahin geführt, wohin auf die Dauer jeder mit Zähigkeit und Energie geführte politische Kampf die Reaktion führt: zur Niederlage. Sie ist diesmal um so gründlicher, je hochfahrender, prophaner der brave Ordnungstreter vorher gewesen. Keine bessere Belehrung hat ihn zu seiner neuen Einsicht geführt, sondern die Erkenntnis seiner Ohnmacht. Er hat genug von der schmerzhaften Blamage des 13. Februar und des 6. März, er hat eingesehen, daß man mit Pferdebeinen und Polizeiplempeln allein noch keinen Staat regieren kann. Und was steht ihm denn sonst noch zur Verfügung, dem armen Schluider? — Als wir am 7. März nach der gewaltigen Demonstration des vorhergegangenen Sonntags die Ohnmacht der Polizei konstatierten und mit ruhiger Gelassenheit die Tatsache aussprachen, daß nicht die Arbeiter, sondern die Junker ein Blutbad zu fürchten hätten, und daß am 6. März die deutschen Arbeiter es fertig gebracht hätten, dem größten Militärstaat der Welt den hauenenden Säbel und die schiefende Plinte zu entwenden, da konnte die konservative Presse nicht laut genug über diese „Phrasen“ spötteln! Nun wohl! Heute steht Herr Jagow hier als lebender Beweis für uns. Wie schneidig bligte noch am 6. März sein Polizeisäbel in nerviger Faust, und wie schleunig kommt er jetzt der freundlichen Aufforderung der Sozialdemokratie nach, die ihm mit beruhigendem Lächeln auf die Schulter klopf und ihm jovial zuruft: Anton, steck den Degen ein!

Und er hat ihn eingesteckt. Herr Jagow will den sozialdemokratischen Wahlrechtsdemonstrationen unter freiem Himmel am morgigen Sonntag keine Hindernisse mehr in den Weg legen. Ihm ist der Bürgermeister von Treptow gefolgt. Dieser hat, als Vertreter der Polizeigewalt über den Treptower Park, die Genehmigung

zu einer Wahlrechtsdemonstration im Treptower Park am Freitag vormittag erteilt. In der Genehmigung ist nur die Bedingung gestellt, daß keine Fahnen und Embleme in den an- und abmarschierenden Zügen mitgeführt werden dürfen. Die Versammlung wird Sonntag mittag stattfinden. Es werden zehn Rednertribünen errichtet. Die Genehmigung zur Benutzung des Friedrichshains in Berlin wird auch mit Bestimmtheit erwartet. Hier sollen drei Rednertribünen errichtet werden. Die Versammlungen beginnen Punkt 1 Uhr, von jeder Tribüne werden zwei Redner sprechen, gegen 1/3 Uhr findet Abstimmung über eine einheitliche Resolution statt, und dann erfolgt der Abmarsch. In die von den Demokraten veranstaltete Versammlung im Humboldthain wird die Partei Redner und Versammlungsleiter entsenden. Die dort getroffenen Anordnungen decken sich mit denen, die die Partei für die von ihr veranstalteten Versammlungen getroffen hat. Polizeimannschaften werden in der Nähe der Versammlungsplätze in größerer Anzahl nicht aufgestellt. Es wird also morgen an drei Orten in und bei Berlin demonstriert werden: im Treptower Park, im Friedrichshain und im Humboldthain. Ueber die Unterhandlungen, in denen Herr Jagow zur Zurücknahme seiner bisherigen Stellungnahme geführt wurde, meldet der Vorwärts folgendes:

Kann hatten unsere Genossen Ernst und Borgmann von dieser Zurücknahme des Verbots (des Verbots der demokratischen Versammlung im Humboldthain) erfahren, als sie beschlossen, auch ihrerseits unter Berufung auf den Satz der Verfassung: „Alle Preussen sind vor dem Gesetz gleich“ die Genehmigung zu einer Massenunterzeichnung unter freiem Himmel zu fordern. Beide gingen zunächst zum Oberbürgermeister, um ihn zu ersuchen, den Friedrichshain und den Treptower Park für die geplanten Versammlungen zur Verfügung zu stellen. Herr Oberbürgermeister Strömscher erklärte ihnen, daß er die Übergabe der städtischen Parks glatte in Aussicht stellen zu können.

Alsdann begaben sich die beiden Genossen zum Polizeipräsidenten.

Die Unterredung, die unsere Genossen Ernst und Borgmann mit Herrn v. Jagow hatten, verlief ungefähr folgendermaßen: Herr Präsident, Sie haben den Demokraten die Versammlung im Humboldthain genehmigt. Wir sind hier, um Sie zu ersuchen, uns, d. h. der sozialdemokratischen Parteileitung Berlin, ebenfalls die Genehmigung zu Versammlungen unter freiem Himmel zu geben.

Polizeipräsident: Den Demokraten habe ich für den einzelnen Fall allerdings die Genehmigung erteilt, da ja deren Zahl geringfügig ist und so die Bestrafung nicht zutrifft, daß Unglücksfälle und andre Dinge eintreten, die bei den Sozialdemokraten der größeren Zahl wegen möglich sind. Bei den Demokraten kommen vielleicht 20 000 Personen in Betracht, bei Ihnen aber nur man 100 000 erwarten. Selbstverständlich verweigere ich Ihnen nicht prinzipiell die Genehmigung. Es kommt auf den einzelnen Fall an. Wo wollen Sie denn die Versammlungen abhalten? Den Humboldthain haben schon die Demokraten, und der Friedrichshain ist für Sie doch viel zu klein.

Die Genossen: Wir würden, wenn Sie den Treptower Park für geeignet halten, ganz gern in den Treptower Park gehen, aber dann haben Sie uns ja vor einigen Wochen die Genehmigung verweigert.

Polizeipräsident: Das ist ein Irrtum, daß ich dafür die Genehmigung verweigert habe. Für den Treptower Park bin ich nicht zuständig. Da müßten Sie sich an den Amtsvorsteher und Bürgermeister von Treptow wenden.

Die Genossen: Herr Präsident, würden Sie uns, wenn wir in Treptow die Versammlung genehmigt erhalten, Schwierigkeiten wegen des An- und Abmarsches machen?

Polizeipräsident: Prinzipiell nicht. Der Verkehr darf aber nicht gehemmt werden. Geschlossenezüge können nicht gestattet werden.

Die Genossen: Wir würden uns in kleinen Gruppen zum Versammlungsort begeben. Jeder Bezirk von seiner Zahlstelle aus, unter Leitung des Bezirksführers und der Ordner, etwa in der Stärke von 50 bis 100 Mann. Unsere Bezirksführer und Ordner werden dafür sorgen, daß der Verkehr nicht gehemmt wird. Unsere Genossen sind nach der Richtung hin so „gut preussisch“ erzogen, daß die Anordnungen bestimmt befolgt werden. Jedenfalls würden wir alles tun, daß der Verkehr nicht gehemmt wird.

Polizeipräsident: Wenn so verfahren wird, habe ich nichts dagegen einzuwenden. Ich würde dem An- und Abmarsch nichts in den Weg legen.

Die Genossen: Und wie würden Sie sich zu einer Versammlung im Friedrichshain stellen?

Polizeipräsident: Der würde ich ebenfalls keine Schwierigkeiten bereiten.

Auch die Polizeibehörden außerhalb Berlins wollen jetzt andere Saiten aufziehen. Eben noch kamen von allen Seiten Meldungen über rücksichtslose Unterdrückungsversuche von Wahlrechtsversammlungen und Demonstrationen. Der bremische Polizeikommandant bemühte sich dabei, wacker in den Fußstapfen Jagows zu wandeln. So erließ er nicht nur eine Warnung nach dem berühmten Muster „Knechtliche sind gewarnt!“, er verbot auch sechs Wahlrechtsversammlungen, die am Sonntag vormittag abgehalten werden sollten. Jetzt kommt nun aus Bremen die überraschende Meldung, daß diese Versammlungen zwar nicht für vormittag, aber für nachmittag genehmigt sind, und daß außerdem die Fahne des Sozialdemokratischen Vereins dem Zuge, der mit den Versammlungen verbunden ist, vorangetragen werden dürfe. Weitere rote Fahnen sollen allerdings nicht geduldet werden.

Auch in Wiesbaden hat die Polizei eine Wahlrechtsversammlung unter freiem Himmel für kommenden Sonntag mittag auf der Wiese vor der Leichtweißhöhe gestattet.

Man kann sich denken, daß die reaktionäre Presse außer sich ist vor Wut über das Zurückweichen der Polizei. In der Post hatte man soeben erst „wissenschaftlich-juristisch“ nachgewiesen, daß Demonstrationen unter freiem Himmel verboten werden müssen, daß Herr Jagow also sehr recht geurteilt habe, als aber die Nachricht eintraf, daß Herr Jagow sich andersrum entschlossen habe.

So komisch die Umstände auch sind, unter denen die rasche Umwandlung der Situation vor sich gegangen ist, so soll man ihre ernste Seite doch vor allem im Auge behalten. Das Recht auf die Straße ist erkämpft, trotzt worden. Die revisionistischen Leisetreter, die vor den

Seuilleton.

Der Octopus.

Eine Geschichte aus Kalifornien von Frank Norris.
Einzig berechtigte Uebersetzung von Eugen v. Tempstn.
Nachdruck verboten.

Zweites Buch.

In seinem Bureau in San Francisco saß Lyman Derrid an einem Morgen des Vorfrühlings vor dem massiven schöngearbeiteten Schreibtisch aus poliertem Redwood (das für Möbel sehr beste dunkelrote Holz der immergrünen Sequoie) und diktierte der Maschinenschreiberin Briefe. Mit eintöniger, gedämpfter Stimme fügte er genau und geschäftsmäßig Satz an Satz.

„Ich habe die Ehre, hiermit Empfang Ihrer geschätzten Zuschrift vom 14. d. M. zu bestätigen, und gestatte mit, darauf zu erwidern —“

„Einkliegende Tratte auf Neuorleans bitte ich unserer Verabredung gemäß zu verwenden —“

„In Beantwortung Ihres geschätzten Schreibens Nr. 1107, den Streitfall der Stadt und des Countys San Francisco gegen die Excelsior Warehouse and Storage Co. betreffend, möchte ich bemerken —“

Eintönig, abgemessen und deutlich diktierte er weiter und schaukelte sich dabei langsam auf seinem lederbezogenen Drehstuhl nach vor- und rückwärts, wobei er die Ellenbogen auf die Armlehnen stützte. Die vorstehenden Augen blickten ausdruckslos nach dem Kalender an der gegenüberliegenden Wand und zwinkerten hin und wieder, wenn er im Sprechen innehaltend nach einem Worte suchte. „Das ist für den Augenblick alles,“ sagte er endlich,

ohne etwas zu erwidern, erhob sich die Maschinenschreiberin, schob den Bleistift in ihr zusammengeknötetes Haar und verließ das Zimmer, dessen Tür sie leise und vorsichtig hinter sich schloß. Als sie gegangen war, stand auch Lyman auf und streckte sich in seiner ganzen Länge, wobei er drei Finger vor den gähnenden Mund hielt. Um seine durch das lange Sitzen steif gewordenen Glieder geschmeidig zu machen, ging er einigemal im Zimmer auf und ab und betrachtete mit Genugtuung die gebiegene und geschmackvolle Einrichtung — den schweren roten Teppich, das dunkle Olivengrün der Wände, die ausgehüllten Kupferstücke — Bildnisse von Marshall, Taney, Field — und einen farbigen, vortrefflich ausgeführten, den großen Kolorado-Canon (die ungeheure Klamm des Koloradoflusses, 363 Kilometer lang mit 800—1500 Meter hohen, senkrecht aufsteigenden Wänden) darstellenden Steindruck, den großen wohlgefüllten, mit einer Büste von James Lid und einem mächtigen bläulichgrünen Himmelsglobus getränkten Bücherschrank, den aus buntgefärbten feinen Gräsern von Navajo-Indianern geflochtenen Papierkorb, das schwere silberne Schreibzeug, den kunstvollen, höchst zweckmäßig eingerichteten Aktenschrank und die Reihen von Blechkästen, die mit ihren Vorleseschließern und den die Namen von Klienten, Prozessen und Vermögensmassen tragenden Aufschriften wichtig und ernst wirkten.

Er mochte dreißig bis fünfunddreißig Jahre alt sein. Im Gegensatz zu Lyman ähnelte er seiner Mutter, war aber viel dunkler als Annie Derrid. Die runden, vorstehenden Augen gaben seinem Gesicht einen fremdländischen, ungewöhnlichen Ausdruck. Sein Haar war schwarz, und er trug einen kleinen dichten und spitzen Schnurrbart, den er gemohnheitsmäßig mit der Innenseite seines Daumens von den Mundwinkeln aus nach aufwärts strich. Dieser Bewegung, bei der er auch den kleinen Finger spreizte, ging eine leichte Drehung des Unterarms vor-

aus, die seine Manschetten zur Geltung bringen sollte und ihm ebenfalls zur Gewohnheit geworden war.

Lyman war sorgfältig gekleidet; im Knopfloch steckte eine rote Rose, und seine Beinkleider hatten Bügelfalten. Er trug Lackschuhe, einen vorn ausgeschlittenen Schöckrock von besonders raubem Echetot und eine losbare zweireihige Coverclothe Weste mit Knöpfen von dunkelgeadertem Perlmutter. Seine Ascotrawatte, ein großer Bauisch schwerer schwarzer Seite, wurde von einer zierlichen, mit einem Opal und vier kleinen Brillanten besetzten Goldnadel zusammengehalten. Nach einer Weile machte Lyman vor einem der beiden großen Fenster Halt, durch deren Spiegelscheiben das helle Licht des Frühlingstages hereinströmte.

Er zündete eine Zigarette an, die er aus seiner gebogenen Dose von mattem Silber hervorholte, und blickte in der Absicht, eine Zeitlang müßig zu sein, gutgelaunt und von dem sich ihm bietenden Anblick angezogen hinunter.

Sein Bureau befand sich im zehnten Stock des Exchange Building (Börsengebäude), eines aus weißem Stein aufgetürmten Wolkenstrahlers, der, am Schnittpunkte von Market- und Kearney-Street gelegen, das weitaußergewöhnlichste Geschäftsgebäude der Stadt war.

Tief unter Lyman hastete das Leben der Großstadt. Die Wagen der Drahtseilbahn rollten in fauchender Fahrt und nur wenige Augenblicke anhaltend hin und her; hell tönten ihre Glocken, und die großen Glasscheiben klirren von der Erschütterung des kurzen Haltens und Anfahrens. Zwei- und vierrädrige Lastwagen rasselten über das Steinpflaster, und die Schritte Tausender von Fußgängern erzeugten ein scharrendes Geräusch auf den Seitenwegen. Die mit Chrysanthemen, Veilchen, Nelken, Rosen, Lilien und Hyazinthen gefüllten Körbe der Blumenverkäufer um Lotias Brunnen hoben sich buntfarbig und heller von dem Grau der Straße ab. (Fortf. folgt.)